

Zauber-Künste

Nachwort

Wollen Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrscheinlichkeit zugeben? lieber die Kräfte der Natur umstürzen, als eine künstliche und weniger gewöhnliche Kombination dieser Kräfte sich gefallen lassen?« Jawohl, das wollte man erstaunlich oft und gerne im Zeitalter der Vernunft, und Schiller stellte diese Frage nicht nur rhetorisch, er fand sie so interessant, daß er aus ihr seinen einzigen Romanentwurf entwickelte. »Der Geisterscher«, 1786 als Fortsetzungsgeschichte für die Zeitschrift »Thalia« begonnen, war eine Spekulation auf den Publikumsgeschmack, auf angenehm klingelnde Kassen. Der Erfolg stellte sich auch ein, die Nachfrage war groß, doch dann brach Schiller zur allgemeinen Enttäuschung nach nur zwei Kapiteln die Arbeit am »Geisterscher« ab. Nicht weil er der Geldsorgen ledig gewesen wäre oder weil es ihn zu Höherem gedrängt hätte als zu einer effektvollen Kriminalstory. Er verlor die Lust an diesem Projekt, weil er schon im ersten Kapitel sein Pulver verschossen, sein bengalisches Feuerwerk abgebrannt hatte. Dem Helden seiner Geschichte, einem Prinzen aus deutschem Geblüt, begegnen in Venedig mysteriöse Gestalten (der Armenier) und unerklärliche Ereignisse (Prophezeiungen, Geistererscheinungen), die auf magische Kräfte ebenso wie auf geheime Verschwörungen hindeuten. Der Prinz jedoch bietet seinen ganzen deutschen Scharfsinn auf und ent-

larvt alle rätselhaften Phantombilder, eins nach dem anderen, als betrügerische Manipulationen. Der kritische Verstand siegt – und der Autor weiß nicht, wie sein Roman weitergehen soll.

Vierzig Jahre früher (1745) erschien zum ersten Mal »Johann Wallbergens Sammlung Natürlicher Zauberkünste«. Die Vorrede zur vierten Auflage (1768), die unserem Nachdruck zugrunde liegt, kann man wie eine vorweggenommene Glosse zum »Geisterseher« lesen:

»Noch eines müssen wir wegen dem natürlichen Zauberbuch erinnern. Man könnte sagen: Was natürlich zugehet, das ist nicht gezaubert. Die Einwendung läßt sich hören. Eben deßwegen ist auch der Glaube, an die Zauberey und das Hexen-Wesen, fast ausser der Gewohnheit bey der heutigen gesitteten Welt gekommen. Vor Zeiten sind viele berühmte Männer, Gottesgelehrte, Ärzte, Sternseher, Weltweise und sonderlich Mathematick-Verständige, wegen ihrer gründlichen Naturwissenschaft, in den Verdacht der Zauberey gekommen: Warum? weil der unverständige Pöbel, und die, so ihm am Verstand nicht viel nachgeben, die verborgenen Künste derselben mit Staaren-sichtigen Augen ansahen. [...] Wie sperret ein Unwissender sein Maul auf, über einen Savoiarden, der an die weisse Wand, durch ein mit Farben erleuchtetes Glas, bewegte Bilder mahlet? Wie stutzt er nicht, wann ein Electricischer Raritäten-Mann seine feurigen Versuche anstellt? [...] Wunder über Wunder, wann ein anderer Tausend-Künstler einen brennenden Pech-Salat und feurige Kohlen frißt, auf glühenden Eisen mit blossen Füßen lauft, eine Gabel

ohne Schmerzen in den Schedel stoßt, und so weiter. Allein eben diese Wunderwerke verlieren vieles von ihrem Ansehen, wann sie genau untersucht werden.«

Die noch barock klingenden »starcken« Worte täuschen nicht darüber hinweg, daß der aufklärerische Impuls der gleiche ist wie bei Schiller. Nur daß der Verfasser des »Zauberbuchs« keine literarischen Ambitionen hegte, sich weder geplagt fühlte von allzu großen wissenschaftlichen Skrupeln noch von den Zwängen ästhetischer Harmonie und Folgerichtigkeit. Johann Wallberg nutzte diese Freiheit zu einem wunderbar chaotischen Buch, das gerade deswegen den heutigen Leser zu vergnüglicher Lektüre animiert: Lektüre nicht im Sinne eines streng systematischen Studiums, denn der Autor hatte kein System. Sein Werk lädt zum Herumblättern ein, zum Aufstöbern von Kuriositäten. Vielleicht kommt dies der zeitgenössischen Rezeption um die Mitte des 18. Jahrhunderts sogar am nächsten. Das Lächeln, das viele dieser altertümlichen »Tractätgen« auslösen, kann dem heutigen Leser aber auch im Gesicht gefrieren, wenn er, rund 250 Jahre später, Gedanken oder Denkmechanismen wiedererkennt, die sich – etwa in der Werbung für Pharma-Produkte – nur durch großindustrielle Ausmaße und die Zauberei der modernen Medien unterscheiden.

Johann Wallbergs »Natürliches Zauberbuch« hat nämlich vieles im Angebot: Hausmittelchen gegen Mückenstiche, kosmetische Tips, wie man wohlriechende Seifen und Pomaden herstellt, wie Gesichtsfalten oder Sommersprossen wegzukriegen sind, wie Fettflecken am be-

sten beseitigt werden – Dinge, die nach wie vor in unseren Drogerien sehr gefragt sind; Kochrezepte, unzählige Ratschläge zur Viehhaltung und besonders zur Weinveredlung und Schnapsbrennerei, wovon später noch zu sprechen sein wird. Des weiteren Instruktionen zur Abhilfe bei Verletzungen und Erkrankungen. Medizinhistorisch ist dieses *Mixtum Compositum* aus Quacksalberei und experimenteller Pharmazie besonders aufschlußreich. Gegen alles, ob Zahnschmerzen, Verbrennungen, Menstruationsstörungen, hat Wallberg ein Mittel zur Hand. Einen Ertrunkenen könne man (meint er) noch Tage, ja Wochen nach dem physischen Tod, wenn man es richtig anstelle, wieder zum Leben erwecken. Ist eine Ehe unfruchtbar, läßt sich ohne weiteres feststellen, wer der oder die »Schuldige« ist. Unter dem Titel »Mumie aus Menschenblut« wird ein Verfahren für Haut- und Gewebetransplantationen angeboten. Unfehlbare Praktiken weiß der Autor, wenn es um die Beurteilung Todkranker geht, z. B.: »Ob ein Verwundeter das Leben behalten oder sterben werde: Pulverisirte Krebs-Augen demselben zu trincken geben. Behält ers bey sich, so geneßt er; giebt ers aber wieder von sich, so stirbt er«. Vorsichtiger geht Wallberg mit der Frage um, ob es ein Mittel zur Verlängerung des Lebens gebe. Hier zitiert er aus älteren Wunderheilmüchern ein aus 25 Ingredienzien bestehendes Rezept, unterstreicht aber, daß er es selbst ausprobiert und als »Lebens-Pulver oder Universal-Präservativ« für tauglich befunden habe.

Bedenkt man, welche bahnbrechenden Erfolge die Physik im 17. und 18. Jahrhundert zu verzeichnen hatte,

während die Chemie erst in den Anfängen steckte und sich ungleich schwerer tat, die Anrühigkeit der Zauberei loszuwerden, dann erscheinen viele Überlegungen des »Natürlichen Zauberbuchs« nicht mehr so abwegig. Altertümlich (oder wieder modern?) muten Erklärungsversuche an, in denen Wallberg sympathetische und antipathetische Kräfte in seine Heilmethoden einbezieht, etwa dadurch, daß er bestimmte Krankheiten aus dem menschlichen Körper extrahieren und auf Bäume oder Tiere übertragen will. Nie finden sich bei ihm aber rituelle Beschwörungsformeln, die ein Grundbestandteil der alten Magie waren. Eher gehört er zu den Vorläufern dessen, was heute als Homöopathie hoch im Kurs steht.

Das Repertoire des Autors ist mit diesen hippokratischen Empfehlungen keineswegs erschöpft. Er präsentiert Ratespiele, Taschenspielertricks, Kunststücke für den Hausgebrauch, z. B. um Freunde zu verblüffen oder Nachbarn nächtlich zu erschrecken. Zaubertinten natürlich, um Schriftzüge verschwinden und wieder erscheinen zu lassen, einen präparierten Federkiel, der wie ein Füllfederhalter funktioniert etc. An Psychologie ist Wallberg noch nicht interessiert; Magnetismus und Hypnose, die Sensationen des Mesmerismus faszinieren erst die nachfolgende Generation. Eine der seltenen Exkursionen ins Seeleninnere liefert das Rezept Nr. 179, »Anmuthige Träume zu machen«: »Solches zu bewerkstelligen, wird wenig oder gar nichts zur Nacht gespeißt, und an statt dessen, oder zu Ende einer gemäßigten Nachtmahlzeit eine ziemliche Portion grüner Melissen, als

ein Salat mit Wein und Zucker, oder mit Baumöle und sehr wenig Eßige, oder, besser, nur also rohe, genossen. So werden sich einem in dem Traume meistentheils anmuthige grüne Gärten, lustige Aleen, schattigte Waldungen und dergleichen charmirende Revieren vorstellig machen.«

Indessen wagt sich das Buch doch an einige heikle Fragen der alchemistischen Künste heran, zum krönenden Abschluß sogar an die Frage des synthetisch hergestellten Goldes. Der junge Lessing hat in einer Rezension der »Berlinischen privilegierten Staats- und gelehrten Zeitung« einen Verriß des Wallbergschen Buchs veranstaltet, der mit den süffisanten Worten endet:

»Finis coronat opus, hat der Verf. gedacht, darum macht er den Beschluß mit der unfehlbaren Anweisung, die berühmte Tinktur zu verfertigen, durch welche man das Blei in das helle klare Gold verwandeln kann. Um dieses einzigen Kunststücks willen ist dieses Buch nicht mit Gelde zu bezahlen: wer es aber in den Vossischen Buchläden, allhier und in Potsdam, holen will, der soll es bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts für 10 Gr. haben; nach welcher Zeit es wirklich nicht mehr mit Gelde bezahlet werden wird.«

Lessing hatte darin recht, daß es eine geschäftstüchtige Pointe war, das »Natürliches Zauberbuch« mit einer Erörterung des Gold-Geheimnisses zu beschließen. Er irrte sich aber auch, und zwar gleich doppelt. Zum einen scheint er nur einen flüchtigen Blick in das Wallbergsche Sammelsurium geworfen zu haben, sonst wäre ihm aufgefallen, daß die »berühmte Tinktur« ausdrück-

lich als Zitat aus einer alten alchemistischen Schrift kenntlich gemacht ist (was an der Schlitzohrigkeit nichts ändert), daß Wallberg aber auch an der Frage der Metallveredelung mehr interessiert war als an der berühmten Goldmacherei, vor der er im Gegenteil warnte. Der zweite Irrtum ist gravierender. Lessings Prognose, das »Zauberbuch« werde spätestens bis zum »Schluß dieses Jahrhunderts« zum Ladenhüter werden, traf aus anderen Gründen zu, als der Kritiker vermutete. Was Lessing nicht voraussah und nicht mehr erlebte, war der ungeheure Aufschwung des Obskurantismus, der Dunkelmänner und Hochstapler in den beiden letzten Dezennien des erleuchteten philosophischen Jahrhunderts, besonders in den Jahren unmittelbar vor der Französischen Revolution. Cagliostro war damals die große europäische Sensation. Für den »Geisterseher« hat er ebenso Modell gestanden wie für Goethes »Groß-Cophta« (1791). Was hatte Johann Wallbergs Trivialisierung der Magie schon gegen einen solchen »Magier« aufzubieten? Oder was war sein Lebenspülverchen gegen einen Grafen von Saint Germain, der mit seiner Behauptung, er sei 2000 Jahre alt und besäße des Geheimnis der ewigen Jugend, die höfische Welt Europas in Atem hielt? Aus der Mode kam Wallbergs Zauberbuch nicht deshalb, weil es zu viel alten Aberglauben mitschleppte, sondern weil es zu treuherzig auf die Verstandeskkräfte der Aufklärung setzte. Johann Wallberg war kein Faust, der den Erdgeist beschwor, eher von der Statur Wagners, dem Geiste gleichend, den er begriff, und das war allenfalls der Geist der Wolffschen Philosophie.

Im übrigen weiß man über den Verfasser nichts. Nicht einmal, wann er geboren und gestorben ist, woher er stammte, ob er sein Buch unter Pseudonym veröffentlichte. Nachforschungen in den wichtigsten Literaturarchiven haben das Dunkel, das über seiner Biographie liegt, bisher nicht lichten können. Diese einzige wirkliche Mystifikation des »Natürlichen Zauberbuchs« fügt der köstlich umständlichen und hausväterlichen Geheimniskrämerei den Reiz der Spekulation hinzu, wer dieser Mann gewesen sein könnte. Man kann ihn sich etwa vorstellen als einen gewitzten Apotheker, der aus einer schwäbischen Winzerfamilie stammte, oder als einen mit Weinbau und Landwirtschaft wohlvertrauten Hausarzt. Denn Wein und »Branntewein« spielen in dem Schatzkästlein seiner Consiliarien eine herausragende Rolle, wie schon im Untertitel des Werks vermerkt ist: »Aufrichtige Entdeckung verschiedener bewährter, lustiger und nützlicher Geheimnisse nebst vielen raren Kunststücken, so zur Haushaltung, Gärtnerey, Wein- und Feldbau gehören; wie auch allerley Professionen und Künstlern, insbesondere aber denen WEIN-NEGOTIANTEN dienlich sind.« Lessing, der geistigen Getränken durchaus nicht abgeneigt war, vermerkte in seiner Rezension: »... und die Herren Weinhändler finden darinne gründlichen Unterricht, aus Wasser Wein zu machen und überhaupt zu unschuldigen Betrügnern zu werden.« Tatsächlich enthält Wallbergs »Sammlung« eine Gebrauchsanweisung, wie man Wasser in Wein verwandelt nebst vielen anderen (weniger biblisch klingenden) Hinweisen, wie man Wein versüßen, verdik-

ken, verdünnen, klären oder haltbar machen könne. Aus diesem Sachverstand ist zu schließen, daß der Verfasser des »Natürlichen Zauberbuchs« jedenfalls nicht aus Bayern oder Brandenburg, sondern wahrscheinlich aus dem Schwabenland stammte. Die gelegentliche Erwähnung einer altwürttembergischen Maßeinheit (1 Simri = $\frac{1}{8}$ Scheffel = 22,2 Liter) deutet gleichfalls auf diese Herkunft hin.

Wäre es anders, ließe sich kaum erklären, wie Wallberg und die J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung zusammenkamen. Es war zu jener Zeit noch nicht üblich, daß Autoren die Buchmessen in Leipzig und Frankfurt besuchten; dennoch sind diese beiden Städte in der Erstausgabe von 1745 als Erscheinungsorte (ohne Verlagsangabe) vermerkt. Auch das hatte nicht viel zu bedeuten, gab es doch fingierte Imprensa noch und noch. Jedenfalls wurde Johann Wallbergs Buch, nach dem Incognito-Einstand, offiziell ins Metzler-Programm aufgenommen und in drei weiteren Auflagen herausgebracht – ungewöhnlich für einen Verlag, dessen Domäne sonst in der Veröffentlichung württembergisch-herzoglicher Staats- und Rechtsurkunden und pietistischer Erbauungsschriften lag.

Die zweite Auflage erschien 1748. Es war diejenige, auf die Lessing sich bezog, der dann selbst zum Metzler-Autor wurde (was fast noch erstaunlicher ist, weil sein erster Text, »Der Eremit«, 1749, den strengen schwäbischen Religionshütern wie eine ausgemachte anakreonische Sauerei erscheinen mußte. Fortgesetzt wurde die Zusammenarbeit 1750/51 mit Lessings berühmten

»Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters« – fortgesetzt und zugleich auch beendet).

Unterdessen ging die Produktion von Wallbergs »Zauberbuch« munter weiter. 1754 kam die dritte, 1768 die vierte Metzler-Auflage heraus. Die beiden letzteren sind fast identisch, unterscheiden sich aber von dem 1748er Druck durch eine klarere Gliederung sowie eine Reihe von Ergänzungen und Weglassungen. Aus diesem Grund entschied sich der Verlag für einen Faksimile-Reprint der Ausgabe von 1768. Das nunmehr in zwei Teile gegliederte Werk, dessen ersten wir den geneigten Leserinnen und Lesern hier mit dem Versprechen präsentieren, den zweiten im kommenden Jahr folgen zu lassen, hat nicht nur den Vorteil der größeren Übersichtlichkeit. Was an Erweiterungen und neuen »lustigen und nützlichen Geheimnissen« hinzugekommen ist, bedarf keiner näheren Erläuterung. Lehrreicher ist eine inhaltliche Korrektur, die der inzwischen souveräner gewordene Schriftsteller Johann Wallberg an einer Stelle vorgenommen hat: In den Drucken von 1745 und 1748 gab es einen Passus, der sich – sprachlich wie gedanklich – auffallend vom übrigen Text unterschied. Eingeschoben zwischen Rezept Nr. 173 (»So man trunkken ist, balde wieder nüchtern zu werden«) und Nr. 175 (»Etliche wenige der untrüglichen Wetterregeln«) findet man in den beiden ersten Ausgaben unversehens einen langen predigthaftern Einschub, aus dem als Kostprobe nur der erste Bandwurmsatz zitiert sei:

»Mit Atheisten, Deisten und Naturalisten sich zu meliren, ist man dieses Orts keines Wegs gemeinet, als wel-

che man dem Gerichte ihrer Verstockung und verkehrten Sinnes überlässet, bis sie dereinsten von dem Tage des Herrn, in diesem oder jenem Verstande genommen, werden erwecket werden, sondern addressiret sich mit gegenwärtigem ganz kurtz verfaßten Discourse nur an diejenigen, die vermittels eigener Vernunft so wohl durch die bündigsten Schrifften . . . als führnehmlich aus der H. Schrift selbst, vermittels eines höheren Lichtes, dessen die Welt, als Welt, nicht kann teilhaftig werden, auch aus gesunder Überlegung der alltäglich unter denen Menschen inn- und äußerlich sich ereignenden sonderbaren Fügnissen, in ihrem Innersten, von der Wahrheit und Gewißheit der Existenz und Regiment Gottes, von der Göttlichkeit der H. Schrift, und mithin von der Wahrheit der Christlichen Religion überzeugt sind; diejenige aber, die so weit gekommen sind, daß sie gegen der überschwenglichen Erkänntniß Christi also vor Schaden und Dreck achten, haben unserer duncklen Leuchte nicht mehr nöthig.«

Das ist ganz und gar nicht der Stil Wallbergs; man kann sich vorstellen, daß er einen befreundeten Pfarrer um ein geistlich Wort gebeten hat, um den Argwohn der Frommen im Lande abzuwehren. Es gab noch einen zweiten Grund, diesen Sermon in den späteren Auflagen zu streichen. Ebenso schwer verständlich wie die gewundene Kanzelsprache war das Thema, um das es ging: »Im Falle erforderter Notwehre die Festigkeit aufzulösen«. Übersetzt lautete die bizarre Frage: Was kann man tun, um einen magischen Schutz gegen Hieb-, Stich- und Kugelverletzungen unwirksam zu ma-

chen? Auch diese magische Reminiszenz, die noch vom Zauber und Gegenzauber der Unverwundbarkeit in der offenen Feldschlacht ausging, ist in der Ausgabe von 1768 getilgt bzw. reduziert auf den knappen Rest, »daß einem sein Schießgewöhr nicht möge verzaubert werden.« Die redaktionellen Korrekturen zeigen zweierlei: Johann Wallberg konnte mittlerweile auf die pietistische Eskorte ebenso verzichten wie auf alles, was seinem pragmatischen Denken als »fauler Zauber« verdächtig war.

So machte auch im stockprotestantischen Württemberg die skeptische Vernunft ihre zwar langsamen, aber merklichen Fortschritte. Dem heutigen Leser des Büchleins soll es recht sein. Vorenthalten werden ihm (bis zur nächsten Lieferung) die Geheimnisse der Goldtinktur wie auch das krause Register, das Wallberg seinem »Natürlichen Zauberbuch« angefügt hat. Bis dahin möge er auf gut Glück darin herumblättern, nach guten Tips zur Verbesserung seines häuslichen Lebens suchen, ein Glas guten Württembergers und nach einer mäßigen Abendmahlzeit etwas Salat von grüner Melisse zu sich nehmen.

DIETRICH KREIDT